

mit dem systematischen Ergebnis dieser Arbeit die Perspektiven gewonnen werden, von wo aus eine sinnvoll orientierende Beurteilung der neueren Problemgeschichte möglich wäre.

Richard Schenk, München

German Rovira – Johannes Stöhr (Hg.), *Totus Tuus. Theologische Kommentare zur Mariologie Johannes Pauls II., Bd. 1, St.-Otto-Verlag, Bamberg 1986.*

Das Buch erschien in der Reihe »Marianische Schriften des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer«, dessen Vorsitzender G. Rovira ist. Nach einem Geleitwort von Altbischof A. Hofmann, Passau, folgen 14 Beiträge von 11 Autoren zum Thema. G. Rovira handelt über »Lebensgestaltung nach dem Mariengeheimnis« und dabei über die ökumenische Bedeutung der Verkündigung von Johannes Paul II., ihrem anthropologischen Ansatz und biblischen Kontext als Grundlage seiner Aussagen. Dann schreibt J. Stöhr (Bamberg) über »Maria, Mutter der Barmherzigkeit« als zentrales Thema in der kirchlichen Tradition und bei Johannes Paul II. Der Beitrag ist sehr informativ, weil er sich nicht nur auf die Aussagen des Papstes stützt, sondern einen Querschnitt durch das Zeugnis der Tradition zu diesem Marientitel bietet, den erstmals Odo von Cluny gebrauchte, der aber im biblischen Marienbild seine Stütze hat. Stöhr unterbaut seine Ausführungen durch reiches Textmaterial in der lat. Sprache der mittelalterlichen Autoren und zeigt, wie der Papst vor allem in seiner Enzyklika »*Dives in misericordia*« vom 12. Dez. 1980 wieder einen lebendigen Zugang zu diesem Glaubensmysterium geöffnet hat. Schließlich zieht der Autor in sechs Punkten die theologischen Konsequenzen aus den Zeugnissen der Mariologie, die sich als wertvolle Hilfe auch für die Verkündigung über die Mutter der Barmherzigkeit erweisen. Es folgt ein Beitrag von Prof. J. Schumacher (Freiburg) über »Mariologische Akzente in der Verkündigung der Pastoralreisen in den drei ersten Jahren des Pontifikates Johannes Pauls II.«. Der Autor weist darauf hin, daß das innige Verhältnis zur Mutter des Herrn den Papst schon von Kindheit an geprägt hat und daß seine Mariologie »eindeutig christologisch ausgerichtet« ist. Sie sei konform mit der des II. Vat. Konzils. »Der Weg zu Maria führt nach der Überzeugung des Papstes über die Erkenntnis ihrer geistlichen Mutterschaft ... Von der Wertschätzung der irdischen Mutter führe der Weg zur Wertschätzung der himmlischen Mutter« (79). Besondere Bedeutung habe die Marienverehrung für Menschen im Priester-

und Ordensstand. Es folgen dann neun Beiträge, sozusagen als marianisches Vermächtnis der verschiedenen pastoralen Reisen des Papstes. So schreibt J. Herrera-Aceves über »Die Gottesmutter von Quadalupe in den Ansprachen des Papstes in Mexiko«, R. Mulcahy über »Die Freude der Gegenwart Mariens – Der Heilige Vater in Irland« und »Die Herausforderung des Papstes – Die Reise nach den USA«, J. Mejia über »Die mariologische Bedeutung der Pilgerreise des Papstes nach Istanbul und Ephesus«. R. Schlunk berichtet über »Mariologische Aussagen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Afrika im Jahre 1980«. H. Reissner überschreibt seinen Beitrag mit »Sie zeigt uns den Weg. Die marianische Botschaft des Papstes in und aus Frankreich«, H. Kramer mit »Marianische Frömmigkeit und Treue zur Tradition – Marianische Aussagen des Papstes in Brasilien«. H. Schauf berichtet über das »Marienlob des Papstes bei seinem Besuch in der Bundesrepublik« und K. M. Becker über »Marianische Aspekte der Pilgerreise des Papstes durch Ostasien«. Natürlich ergaben sich bei der Vielfalt der Ansprachen inhaltliche Wiederholungen. Dennoch hatte jede Reise ihre besondere marianische Note. Dabei vertrat der Papst stets das seelsorgerliche Anliegen der Marienverehrung und den Leitbildcharakter der hl. Jungfrau.

Schließlich stellen G. Rovira und J. Stöhr unter dem Titel »Die Zeichenhaftigkeit der Marienverehrung« Überlegungen zum Internationalen Mariologischen und Marianischen Kongreß in Malta an, der 1983 stattfand. G. Rovira schließt die Beiträge ab mit Gedanken über die Weihe der Welt an das Herz Marias unter der Überschrift »Mutter der Menschen und der Völker«. Der Autor legt die Gründe für das Bekenntnis des Papstes zur Fürsprache Mariens dar und betrachtet seine Aussagen im Licht der Rundschreiben »Redemptor Hominis« und »Dives in misericordia«.

Mit einer Dokumentation, d. h. der Vorlage von 14 Texten aus Ansprachen des Papstes bei Pilgerreisen und anderen Anlässen, endet das Buch.

Wer nicht in der Lage war, die Aussagen von Johannes Paul II. bei den genannten Anlässen jeweils zu verfolgen und zu deuten, findet hier eine umfassende Information und Interpretation seiner Mariologie und seiner persönlichen Marienverehrung. Im lehrhaften Bereich seiner Ausführungen bewegt sich der Papst im Rahmen des II. Vat. Konzils und der Verlautbarungen seines Vorgängers Paul VI. Seine persönliche Frömmigkeit und marianische Spiritualität bekundet er mit schöpferisch sprachlicher Kraft und aus tiefstem

gläubigen Vertrauen auf die Barmherzigkeit und machtvolle Hilfe Mariens. Das Buch wirkt so nicht nur als Information über die Marienverehrung unseres Papstes, sondern auch als Anregung für den Leser, der Gottesmutter in Glaube und Frömmigkeit den ihr gebührenden Platz zu geben.
Georg Söll, Benediktbeuern

Hanna-Barbara Gerl, Romano Guardini (1885–1968). Leben und Werk, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1985, 382 S., Ln., DM 48,—.

Vorliegende biographische Arbeit muß bereits ein Jahr nach ihrem Erscheinen zu den unentbehrlichen Standardwerken über Romano Guardini gerechnet werden. Sie ist sowohl mit viel Sinn für die Bedeutung historischer Details im Leben Guardinis als auch mit erkennbarer Sympathie für seinen ganzheitlich-integrativen Denkansatz geschrieben.

Luzide zeichnet die Autorin den persönlichen wie denkerischen Weg Guardinis nach, von der Kindheit und Jugend (17–37), über die verschlungenen Pfade des akademischen Werdegangs (38–78/122–152), das Wirken als Priester und Seelsorger (insb. 79–121), seine bedeutende Rolle in der katholischen Jugendbewegung (Burg Rothfels, »Quickborn«, 153–249), bis hin schließlich zu seinen Lehrtätigkeiten in Berlin, Tübingen und schließlich München (277–368).

Begegnungen mit Personen und Persönlichkeiten prägten – in positiver Aufnahme wie in negativer Abgrenzung – entscheidend die Entwicklung Guardinis; um nur einige Namen zu nennen: Felix Messerschmid, Wilhelm Koch, Karl Neundörfer, Odo Casel, Ildefons Herwegen (und das »Umfeld« von Maria Laach) sowie Max Scheler und dessen »Kreis«. Letzterem verdankte Guardini wichtige Grundzüge seiner Methode, die zeit seines Lebens phänomenologisch (im Sinne der »realistischen« Schulart) geprägt blieb – etwa im ausdrücklichen »Willen zum Objekt« –, wobei diese Methode allerdings stets von Guardinis christlichem Glauben überhöht und überformt wurde (Offenbarung als Garant der Wahrheit). Stets war für ihn gewiß, »daß die Welt nur von Gott her wahr betrachtet, richtig gedeutet, sinnvoll bestanden werden könne« (146). H.-B. Gerl stellt heraus, wie sehr das Denken Guardinis auch von einem anti-neuzeitlichen Impetus bestimmt war, wie er sich immer wieder gegen die neuzeitlich arrogierte »Autonomie des Subjekts« und die mit ihr verbundene Gefahr einer »unfruchtbaren Anthropozentrik« wandte. Zutiefst gründete das

Menschenbild Guardinis in der Anerkennung der Geschöpflichkeit des Menschen. Der Mensch werde erst, der er ist, im »Hören und Gehorchen«, oder anders gesagt: »aus dem Opfer der Selbstsetzung« (61). Als Signum der Neuzeit erscheint im Gegensatz hierzu die Überanstrengung der Selbstbehauptung, die sich auf die Hin- und Annahme eines sich offenbarenden Unbedingten nicht mehr verstehen will oder kann.

Guardinis Denken wird – in der Wendung gegen jeden verengenden Subjektivismus – als umfassender Versuch beschrieben, den Reichtum des Wirklichen in seiner Konkretion zu erschließen. Dabei konstituiert sich in Guardinis Anspruch auf Wahrheit und Ganzheitlichkeit der »Primat des Logos über das Ethos«, das Wort, nicht die Tat steht am Anfang – es ging Guardini in der Feststellung dieser Priorität um – so Gerl – »die Neubegründung der Wahrheit vor aller Sittlichkeit, vor allem Handeln, sogar vor der Liebe« (119).

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen der Biographin zur Methode Guardinis, die unter dem Anspruch steht, alle Perspektivität und Relativität apriori überwinden zu haben. Nur so läßt sich wohl auch das weite (oft wenig systematische) Ausgreifen des Gelehrten – der sich nie als Wissenschaftler im engeren Sinn begriff – über die Fachdisziplinen hinaus verstehen, ohne das ein ganzheitliches Erfassen des konkreten Gegenstandes, und damit des Reichtums der Wirklichkeit, gar nicht denkbar scheint. Gerl: »Guardinis Methode versucht, aus dem Ganzen auf das Ganze zu blicken« (270). Die Bedeutung dieses – zunächst zweifellos phänomenologisch bestimmten – »Blicks« erschließt sich in der philosophischen Gegensatzlehre Guardinis, einer sein ganzes Lebenswerk durchziehenden Denkstruktur (vgl. 250–276).

»Denken des Gegensatzes ist Denken des Ganzen; Entfalten des Gegensatzes ist Gewinnen des Ganzen« (255). Diese Gegensatzlehre, die Guardini »aus dem Durchdenken des konkreten Lebens« (257) selber hervorgehen sieht, darf nicht als eine Theorie kontradiktorischer Widersprüche in der Wirklichkeit, sondern soll als Lehre von konträrer Gegensätzlichkeit im Konkret-Lebendigen (in Sonderheit: im Menschlichen) verstanden werden, was zugleich besagen will: »relative Ausschließung und relative Verbindung von Kräften an ein und demselben Ding« (256). Der alle Wirklichkeit strukturierende Gegensatz ist zu sehen »als sich selbst justierende Spannung und nicht als bloß auseinandertreibende Widersetzlichkeit« (258). Immer wieder läuft die Wirklichkeitssicht Guardinis auf Integration von Polarität, auf das